

Zweites Leben

Jugend

Mit fünfzehn Jahren begann ich mich für die politische Lage in der DDR zu interessieren, denn was in der Schule über Kapitalismus und Sozialismus gelehrt wurde, war nicht so leicht zu verstehen. Wenn abends die Eltern zu Hause waren, schauten wir immer um 19.30 Uhr „Aktuelle Kamera, das Neuste aus aller Welt und der DDR.“ Bei uns zu Hause gab es nur DDR-Fernsehen, doch viele Bürger in der Stadt und auch mein Onkel Bernd, der seit 1969 mit seiner Familie im Anbau unter uns wohnte, schauten regelmäßig ARD und ZDF. Mutter war dies ein Dorn im Auge, schließlich war das der Klassenfeind. Manchmal klopfte ich bei Onkel Bernd an und fragte, ob ich ein wenig bei ihnen bleiben dürfte und schaute mit seinen Kindern ARD-Kindersendungen. Als meine Eltern das mitbekamen, durfte ich nicht mehr hin. Eines Abends hatte ich wie so oft schon Schmerzen in den Kniekehlen und wollte es meinen Eltern sagen. Ich ging in die Stube, wo Vater allein vor dem Fernseher saß. Er schaute nicht, nein, er starrte so merkwürdig auf das Gerät. Nun erkannte ich auch warum: Er schaute Westfernsehen! Verschmitzt lächelnd sagte ich: „Na Vati, das ist aber nicht unser Sender!“ Er fühlte sich ertappt und erwiderte erschrocken: „Na, ich muss doch mal sehen, was die andere Seite so berichtet.“ Als Mutter, die bereits im Bett gelegen hatte, das hörte, kam sie wie eine Furie in die Stube und beschimpfte Vater fürchterlich.

Der Widerspruch zwischen den Ideen der Partei und der Realität im täglichen Leben in der DDR beunruhigten mich. Ich stellte Mutter immer mehr unbequeme Fragen über die DDR und den Sozialismus, die sie oft nicht beantworten wollte. Meine Geschwister waren nicht so mutig wie ich. Mutter wurde die viele Fragerei über

unseren doch so guten Staat häufig zu viel und sie antwortete dann: „Du mit deinen vielen Fragen, lass mich in Ruhe.“

Meine Freundin Petra besaß einen blauen Pelikan- Füllfederhalter aus dem Westen. Manchmal fragte ich im Unterricht: „Petra, darf ich mit deinem Füller schreiben?“ Sie gab mir dann ihren und schrieb mit meinem. Ich war begeistert: Er kratzte überhaupt nicht und meine Schrift blieb schön gleichmäßig auf den Zeilen. Eines Tages kam sie mit einem ganz neuen Pelikan in die Schule. Ich fragte: „Wo hast du deinen alten Füller?“ „Den will ich wegwerfen, er hat einen kleinen Riss, aus dem die Tinte ausläuft.“ „Bitte, kann ich ihn haben?“ Sie schenkte ihn mir und ich freute mich riesig. Als ich abends zu Hause meine Hausaufgaben machte, sah Mutter diesen Füller und sagte ganz erbst: „Was ist das für ein Füller? Der ist doch nicht von uns aus der DDR!“ „Na und! Es ist doch nur ein Füller!“ Sie erwiderte: „Na gut, du kannst von mir aus zu Hause mit diesem Füller schreiben, aber nicht in der Schule. Denk dran, dein Vater ist Schuldirektor und du schreibst mit einem Westfüller!“

Abenteuer per Anhalter

Ich war 15 Jahre alt, als ich im Oktober 1974 mit meiner neuen Freundin nach Weimar zum jährlichen Zwiebelmarkt fuhr. Sie hieß Sybille und wohnte am Stausee Hohenfelden. Dieser See war von der Ziegelei einen Fußweg von 15 Minuten durch den Wald entfernt. In Weimar waren Sybille und ich zum ersten Mal in einer Diskothek. Sie befand sich in einem Kellergewölbe. Für mich war das total aufregend, denn ich war noch nie ausgegangen. Ich sah einen jungen Afrikaner hinter mir sitzen. Er lächelte mich an. Ich hatte etwas Angst, dass er mich ansprechen könnte. Wir sind dann doch lieber wieder gegangen, schlenderten über den Markt, blieben an Musikhütten stehen und aßen eine Thüringer Bratwurst. Inzwischen war es schon sehr spät geworden. Mit Schrecken stellten wir fest, dass wir den letzten Zug verpasst hatten, was jetzt? Es blieb

uns nichts Anderes übrig, als per Anhalter nach Hause zu kommen. Sybille kannte sich in Weimar nicht aus und ich war mir nicht sicher, wo die Kranichfelder Straße war. Ich sagte zu ihr: „Ich glaube, wir müssen hier lang, da vorn ist eine lange Straße, die kommt mir bekannt vor.“ Wir stellten uns an die Straße und hoben den Daumen. Drei Autos fuhren vorbei, dann endlich hielt jemand. „Wo wollt ihr hin?“ fragte der Fahrer, „nach Kranichfeld.“ „Hier geht es nach Erfurt.“ Ich sagte zu Sybille: „Weißt du was? Wir fahren jetzt nach Erfurt. Dort stellen wir uns an die Kranichfelder Straße. In Erfurt kenne ich mich besser aus als in Weimar, meine Oma wohnt dort.“ Wir waren jung und abenteuerlustig, so fuhren wir jetzt nach Erfurt. Ich fand auch gleich die richtige Straße und wir hoben wieder unsere Daumen. Inzwischen war es bereits 0.30 Uhr, es fuhren kaum noch Autos. Es dauerte eine Weile, bis endlich ein Wagen anhielt. Der Fahrer war ein älterer Mann um die fünfzig mit breiten Schultern, er trug ein Jackett mit groben Fasern und leicht kariertem Muster. Sein Haar war nach hinten gekämmt und er hatte am Hinterkopf schon freie Stellen. Er fragte: „Wo soll es denn so spät noch hingehen?“ „Nach Kranichfeld.“ „Na dann steigt mal ein, ich fahre in die Richtung.“ Wir bedankten uns und setzten uns beide auf die Rückbank. Zwischen Erfurt und Kranichfeld gab es auch die Autobahn A4. Sie war etwa zehn Kilometer von Hohenfelden entfernt. Wir fuhren schweigend, bis er plötzlich fragte: „Habt ihr Lust, mit mir einen Abstecher nach Leipzig zu machen? Ich bin Kurier und muss dort noch bei einer Firma eine Briefsendung abgeben. Ich würde euch dann auch bis nach Hause fahren.“ Ich dachte in dem Moment: „Oh Leipzig, ich war noch nie in Leipzig!“ Sybille zuckte mit den Schultern und schaute mich fragend an. Wir überlegten und checkten die Lage: Naja, der Mann war ganz nett. Er war ja schon alt, der tut uns nichts. Ich fragte Sybille: „Und, wollen wir?“ Sie nickte. Ich sagte zu dem Mann: „Ja wir kommen mit. Aber Sie fahren uns dann gleich nach Kranichfeld.“ „Gut, dann fahren wir schnell auf die Autobahn. In zwei Stunden seid ihr zu Hause.“ Alles verlief ruhig, es wurde kaum gesprochen. Ich schaute ständig aus

dem Fenster und sah mir alles genau an, denn ich kannte nur Kranichfeld und meine Ziegelei. Es war zwar Nacht, aber durch die vielen Straßenlaternen konnte ich die großen Häuser in Leipzig sehen. Es war genauso, wie er gesagt hatte. Er gab Unterlagen bei einer Firma ab und wir fuhren gleich wieder zurück auf die Autobahn.

Etwa fünfzig Kilometer vor der Abfahrt Erfurt fragte er uns, ob wir Geld gebrauchen könnten, zum Beispiel 600 Mark? Wir lachten „Ja, das wäre schön!“ So naiv wie wir damals waren, vermuteten wir nichts weiter. Da sagte er: „Ich gebe jeder von euch 600 Mark, wenn ihr mit mir Sex macht. Ihr könnt entscheiden, ob ihr es draußen mit mir machen wollt oder im Auto und die andere wartet so lange.“ Eng umschlugen hockten wir auf der Rückbank und bekamen panische Angst. Wir glaubten, dass er uns nie nach Hause fahren wird. Vielleicht bringt er uns sogar um! Ich flüsterte Sybille zu: „Würdest du so etwas machen?“ „Nein, noch nicht mal für 600 Mark!“ Ich war der gleichen Meinung, das Geld war schon verlockend, aber so naiv war ich auch wieder nicht und wir sagten beide: „Nein, das machen wir nicht, bitte fahren Sie uns nach Hause.“ Er versuchte uns noch durch Drohungen und Einschüchterungen zu überreden. Ich beruhigte Sybille: „So lange wir zusammenhalten und uns nicht loslassen, kann er uns nichts tun.“ Die Abfahrt Erfurt kam immer näher. Gott sei Dank, er fuhr ab Richtung Stausee Hohenfelden und ließ uns am See raus. Ohne uns zu bedanken rannten wir wie gehetztes Wild zu Sybilles Wohnblock. Beim Abschied flüsterte sie mir zu: „Anja, das muss unser Geheimnis bleiben, das darf nie jemand erfahren!“ Ich antwortete: „Klar, es geht nichts über meine Lippen.“ Nun musste ich noch im Dunkeln nachts um drei Uhr durch den Wald laufen. Ich rannte so schnell ich konnte. Vor Tieren hatte ich keine Angst, aber ich fürchtete, der Mann könnte mich verfolgen. Seit dieser Zeit bin ich nie wieder per Anhalter gefahren.